

Charmingboy im Walzerparadies

Um Opernrollen musste er kämpfen: Max Lichtegg war ein gefeierter Tenor. Aber von seinem Image kam er nicht los

MARIANNE ZELGER-VOGT

Wenn das Zürcher Opernhaus im Juni Franz Lehárs Operette «Das Land des Lächelns» in einer Neuinszenierung auf die Bühne bringt, besinnt es sich auf eine lange Tradition: Bis in die frühen sechziger Jahre war das damalige Stadttheater eine Hochburg nicht nur der klassischen, sondern auch der «silbernen» Operette. Unter den Sängern, die in diesem Genre brillierten, war einer besonders beliebt: der Tenor Max Lichtegg.

1910 in Galizien geboren, in Wien ausgebildet, kam er nach Engagements in Bern und Basel 1940 nach Zürich, wo er bis zu seinem Tod 1992 lebte. Alfred A. Fassbind, der bereits eine Biografie des Tenors Joseph Schmidt verfasst hat, zeichnet als ehemaliger Schüler Lichteggs dessen Leben und Laufbahn in einer reich illustrierten Publikation nach. Er vermittelt dabei auch ein Bild des damaligen Musiklebens und seiner Protagonisten: Intendanten, Agenten, Dirigenten, Sänger und Liedbegleiter.

Über Lichteggs Jugendzeit ist wenig bekannt. Nach dem frühen Tod der

Eltern wächst der Waisenknabe bei einem Onkel in Wien auf, besucht das Gymnasium, singt im Knabenchor der Synagoge und immatrikuliert sich nach dem Abitur an der Universität für das Studium der Geschichte. Parallel dazu lässt er seine Stimme ausbilden. Ein Wettbewerb, bei dem er überraschend den ersten Preis gewinnt, wird für seine weitere Laufbahn schicksalhaft. Lichtegg erhält ein Engagement für Oscar Straus' Operette «Das Walzerparadies» und wird bald als «der neue Operettentenor» gefeiert, «ein richtiger Charmingboy . . . , der die zahllosen Evas im Zuschauerraum in nicht gelinden Aufregung versetzt».

Fanpost und Blumen

Der Erfolg bei jungem und älterem weiblichem Publikum wird ihn lebenslang begleiten und ihm Berge von Fanpost und Blumengebinden eintragen. Eine weitere Konstante seiner langen Laufbahn zeichnet sich schon damals ab: dass der Erfolg des Operettentensors der Akzeptanz des Opernsängers, der Licht-

egg vor allem sein will, im Wege steht. Schon in Bern führt das immer wieder zu Konflikten mit der Direktion, und auch in Zürich muss er jede seiner Opernpartien erkämpfen.

Fassbinds etwas nachlässig lektoriertes Buch ist eine umfassende Chronik dieses Sängerlebens, es dokumentiert Jahr für Jahr Lichteggs Bühnenauftritte, Gastspiele, Tourneen, Konzerte, Liederabende und zitiert endlos Pressestimmen, die in der Charakterisierung weitgehend übereinstimmen. Unisono rühmen sie den kultivierten, geschmackvollen Vortragsstil, die schlanke, technisch einwandfreie Stimmführung, die klare Artikulation, das natürliche Spiel und die blendende Bühnenerscheinung. Mit eigenen Wertungen hält sich Fassbind dagegen zu sehr zurück. Obwohl er Lichtegg kannte, bringt er ihn den Lesern als Persönlichkeit nicht nahe.

Ebenso versagt er sich eine Charakterisierung von Lichteggs Stimme und Gesangstechnik. Erhellend wäre ein Vergleich mit Fachkollegen wie Richard Tauber, Joseph Schmidt und Rudolf Schock gewesen. Andeutungen über

antisemitische Erfahrungen stehen im Raum, ohne kommentiert zu werden. Welcher Art die Intrigen waren, als deren Opfer sich der Sänger sah, wird nicht ergründet.

Freilichtspiel statt Weltkarriere

Eingehend schildert Fassbind dagegen Lichteggs Bemühen, nach dem Krieg eine Weltkarriere zu machen. Trotz internationalen Gastspielen, vor allem in Wien, und Engagements in Übersee verbaute er sich eine solche weitgehend durch Fehlentscheidungen. Aus heutiger Perspektive ist aber gerade die lokale und nationale Karriere von Interesse: wie Lichtegg durch unzählige Auftritte bei Freilichtspielen, Bällen, Vereinsnähen, ausgedehnte Tourneen in städtische wie ländliche Gebiete, Radiosendungen und Plattenaufnahmen zum populärsten Schweizer Sänger seiner Zeit geworden ist.

Alfred A. Fassbind: Max Lichtegg. Nur der Musik verpflichtet. Römerhof-Verlag, Zürich 2016. 560 S., Fr. 36.–.